

Das besondere Buch

Friedrich Schweitzer bespricht:

Karlo Meyer, Gottesdienst in der Konfirmandenarbeit. Eine triangulative Studie (Arbeiten zur Religionspädagogik Bd. 50), V & R Unipress, Göttingen 2012, 693 S., € 78,90
ders., Wie die Konfis zur Kirche kommen. Fragen, Erfahrungen, Konzepte, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2012, 144 S., € 17,99

Die beiden Bände beziehen sich auf dasselbe Forschungsprojekt, das mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) durchgeführt wurde. Zum einen handelt es sich um eine Wiener Habilitationsschrift, zum anderen um den Versuch, deren Befunde zusammenfassend in knapper Form darzustellen und so für die Praxis zugänglich zu machen.

Ein Werk mit fast 700 Seiten bietet nicht nur Ehrfurcht, sondern löst auch Ängste aus: Wer soll das wann lesen? Noch verstärkt werden solche Ängste im vorliegenden Falle dadurch, dass das Inhaltsverzeichnis noch mehr als weitere 300 Seiten ausweist mit Materialien, die im Internet nachgelesen werden können. Deshalb sei schon vorab festgehalten, dass es sich bei diesem Buch trotz des exzeptionell zu nennenden Umfangs um eine sehr lesenswerte Untersuchung handelt, die keineswegs nur für die unmittelbar angesprochene Thematik der Gottesdienste in der Konfirmandenzeit, sondern – etwa unter methodologischer Perspektive – für die Religionspädagogik insgesamt interessant ist.

Die Darstellung ist in acht Kapitel gegliedert (auf den im Buch selbst nicht enthaltenen Anhang mit Materialien wird bei dieser Rezension nicht weiter eingegangen).

Das erste Kapitel (23–70) besitzt einführende Funktion. Kenntnisreich vorgestellt werden die Herausforderungen im Verhältnis zwischen Jugendlichen und Gottesdienst im Bereich der Konfirmandenarbeit sowie darüber hinaus der einschlägige Forschungsstand, aber auch die Erwartungen der Landeskirchen (Rahmenrichtlinien) sowie bislang in der Religionspädagogik vorgelegte Vorschläge. Aus der insgesamt als

unbefriedigend zu charakterisierenden Situation sowohl im Blick auf die Praxis als auch hinsichtlich der religionspädagogischen Theorie und Forschung ergeben sich die beiden Grundintentionen der vorliegenden Untersuchung, zum einen eine „vertiefte Deskription der Beziehung von Jugendlichen und Gottesdienst“ zu erreichen und zum anderen eine „Identifikation von pädagogischen ‚Schaltstellen‘, die eine konstruktive Verarbeitung und Bearbeitung der Erfahrungen sowie gegebenenfalls positive Emotionalität fördern“ (69). Diese doppelte Absicht wird in einer empirischen Regionalstudie in Niedersachsen aufgenommen.

Den dabei eingesetzten Methoden und Vorgehensweisen ist das zweite Kapitel gewidmet (71–175). Kennzeichnend ist dabei der Versuch, qualitative und quantitative Zugangsweisen konsequent miteinander zu verbinden („Triangulation“). Auch dazu wird die entsprechende Diskussion in der Forschung ausführlich dargestellt. Zu Recht weist der Vf. darauf hin, dass es bei der Kombination der verschiedenen Verfahrensweisen „nicht um eine möglichst plausible Validierung der Ergebnisse“ gehen kann – qualitative und quantitative Vorgehensweisen lassen sich in dieser Weise nicht miteinander verbinden –, sondern um eine „multiperspektivisches Vorgehen“, das zu einer insgesamt breiteren Befundlage führen soll (79). In diesem Sinne weist die Studie deutlich explorative Züge auf, zumindest insofern, als die sechs methodischen Schritte, die der Autor identifiziert und später auch unternimmt, naturgemäß zu einer Vielfalt von Einzelbefunden führen und weniger zu einem in sich geschlossenen Gesamtergebnis (auch wenn der Vf. selbst am Ende durchaus nach einem solchen Ergebnis fragt, dazu unten): die Gruppengespräche, die mithilfe der Grounded Theory ausgewertet werden, Einzelinterviews, Beobachtungen, dokumentarische Methode nach Bohnsack, Auswertung quantitativer Daten, erneute Analyse der quantitativen Daten (83–85). Darüber hinaus stützt sich der Autor auf Befunde aus der bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit (Ilg/Schweitzer/Elsenbast, Konfirmandenarbeit in Deutschland, Gütersloh 2009), um so „gezielt nach Gruppen mit besonders gutem Ur-

teil und besonders schlechtem Urteil“ suchen und weitere Gründe für solche Beurteilungen identifizieren zu können (101). Einschränkungen wird allerdings darauf hingewiesen, dass gerade diejenigen Gemeinden, die bei der repräsentativen Untersuchung am schlechtesten abgeschnitten hatten, bei der Folgestudie von Meyer nicht mitmachen wollten (102). Im Sinne von Hypothesen, die bei der vorliegenden Untersuchung überprüft werden sollen, werden drei Bezüge hervorgehoben: Gefragt wird, ob „häufige Besuche von Jugendgottesdiensten“, der Einsatz „moderner Musik“ und die Beteiligung „jugendlicher Teamer“ zu einer positiveren Wahrnehmung von Gottesdiensten durch Jugendliche führen (151).

Insgesamt wird in diesem Kapitel eine eindrückliche methodologische Darstellung geboten, bei der allenfalls die Frage aufgeworfen werden kann, wie die durch so zahlreiche unterschiedliche Zugangsweisen erzeugte methodische Komplexität noch kontrolliert werden kann, zumal durch eine einzelne Person, die nicht beispielsweise in ein Forschungsteam eingebunden ist.

Das dritte Kapitel bietet eine Beschreibung von „Gottesdienst in der Konfirmandenzeit“ mithilfe quantitativer Parameter (176–295). Hier findet sich auch eine genauere Beschreibung des Samples und der drei quantitativen Befragungszeitpunkte (t_1 : $N=785$, t_2 : $N=801$, t_3 : $N=301$) (177). Der Schwerpunkt der quantitativen Studie liegt demnach beim ersten Konfirmandenjahr. Erläutert werden auch die Skalen, die für die Untersuchung maßgeblich waren: Vertrautheit, bei der die Vorerfahrungen vor der Konfirmandenzeit offenbar eine sehr erhebliche Rolle spielen (197); Basiswissen, bei dem im ersten Jahr markante Zunahmen festzustellen waren, vor allem freilich bei Gymnasiastinnen und Gymnasiasten (215); Mitarbeitsbereitschaft und bisherige Mitarbeit, mit dem interessanten Befund, dass die Bereitschaft zur Mitarbeit bei den Jugendlichen stärker ausgeprägt ist als die tatsächliche Inanspruchnahme dieser Bereitschaft (219); emotionale und spirituelle Eindrücke, hier wird ein Absinken der entsprechenden Werte beobachtet (233), mit Ausnahme derer, die über besonders ausgeprägte Vorerfahrungen verfügen (234). Hier bestätigt sich ein aus der bundesweiten Repräsentativstudie zur Konfirmandenarbeit bereits bekannter Befund, dass das Verhältnis zum Gottesdienst während der Kon-

firmandenzeit deutlich negativer wird (vgl. auch 241); intrinsische Motivation, unter der hier eine Art Prognose zukünftigen Gottesdienstbesuchs nach der Konfirmation verstanden wird, also eine hypothetische Größe, die sich im Unterschied zu den bisher genannten Skalen nicht auf reale Erfahrungen bezieht, sondern auf Erwartungen hinsichtlich eines zukünftigen Verhaltens; und auch hier sinken die entsprechenden Werte während der Konfirmandenzeit (242). Aus weiteren Analysen, die hier im Einzelnen nicht wiedergegeben werden können, ergibt sich zusammenfassend der Schluss, dass das „Erleben von Gottesdiensten“ in vielerlei Hinsicht „von externen Faktoren“ abhängig ist und insofern nicht einfach von der Ausgestaltung der Konfirmandenarbeit oder der Gottesdienste (268). Gleichwohl bleibt die Frage, ob sich für die überdurchschnittlich positiv abschneidenden Gemeinden gemeinsame Merkmale ausmachen lassen – eine Frage, die im weiteren Gang der Untersuchung dann noch mehrfach vertieft wird. Im Blick auf die oben genannten Hypothesen wird festgehalten, dass weder der Besuch von Jugendgottesdiensten noch der Einsatz von Musik oder von jugendlichen Teamern zu einer konsistenten Erklärung positiver Gottesdienstserfahrungen herangezogen werden kann.

So leuchtet es ein, dass nun mithilfe einer qualitativen Zugangsweise versucht wird, weitere theoretische Erklärungen zu gewinnen. Dieses sehr umfangreiche vierte Kapitel (296–493) dokumentiert die Schritte der Grounded Theory, mit zahlreichen kleineren Gesprächsausschnitten, die jeweils sehr sorgfältig analysiert werden. Die Fülle der Darstellung ist dabei dem bei solchen Untersuchungen typischen Dilemma geschuldet, dass sich qualitative Befunde in ebenso transparenter Form nachweisen lassen sollten, wie dies für quantitative Berechnungen der Fall ist, dass dies aber naturgemäß – aufgrund der eher hermeneutischen Vorgehensweise – kaum möglich ist, ohne das gesamte analysierte Material zu präsentieren. Aus den qualitativen Gesprächsanalysen, die hier nur summarisch genannt werden können, werden schließlich drei Erklärungsweisen herausgefiltert, wobei sich der Autor der Problematik bewusst ist, wenn hier von „Ursachen“ und also Kausalitäten gesprochen wird (solche lassen sich besonders mithilfe qualitativer Zugangsweisen kaum identifizieren): „Zunächst wurden drei ‚ursächliche Bedingungen‘ im Blick auf die Wertungen

identifiziert. So bedingte erstens Distanzerleben gegenüber dem Gottesdienst als einer fremden ‚Welt‘ in der Regel negative Wertungen. Zweitens bedingten Optionen juvenilen Zugriffs (im in-vivo-Code ‚Kinderfreundlichkeit‘) hingegen positive Wertungen bzw. ihr Mangel auch negative; dabei unterschieden wir Möglichkeiten zum Agieren in jugendlicher Tatkraft, zu Unterhaltung und zu sinnlich-leiblichem Erleben. Als eigenem Aspekt ursächlicher Bedingungen kam es drittens je nach Stimmung und ‚Gemeinschaftsgefühl‘ ebenfalls zu Wertungen.“ (492)

In einem weiteren Schritt – der quantitativen Reanalyse in Kapitel 5 (494–547) – wird nun versucht, die im qualitativen Zugriff gewonnenen Erkenntnisse als Hypothesen an den quantitativen Daten zu überprüfen, wobei auch hier zu Recht darauf hingewiesen wird, dass kein unmittelbares Ineinandergreifen zwischen der quantitativen und der qualitativen Studie möglich ist, eben weil die unterschiedlichen Zugangsweisen nicht zu direkt aufeinander abbildbaren Ergebnissen führen (495). Methodisch werden dazu Regressionsanalysen durchgeführt (496), um Prädiktoren auch in einem pädagogischen Sinne identifizieren zu können (498). Problematisch erscheint dem Rezensenten dabei allerdings, dass vor allem die Zukunftsperspektiven, d. h. die von den Jugendlichen im Blick auf ihre zukünftigen Verhaltensweisen beim Gottesdienst genannten Erwartungen und also rein hypothetische Überlegungen, die der Erfahrung nach dann in der Realität doch nur selten eingelöst werden (der Gottesdienstbesuch nach der Konfirmation ist, abgesehen von Einzelfällen, bekanntlich eine seltene Ausnahme), methodisch so entschieden in den Vordergrund gestellt werden (501). Denn es ist diese „Motivationsprognose“, die jetzt auf die sie bedingenden Einflussgrößen hin untersucht wird (dann auch bei einer deutlich kleineren Fallzahl; N=431). Auf diese Weise wird die zumindest in gewisser Hinsicht als zentrales Ergebnis der Gesamtstudie anzusprechende These gewonnen, „dass die Gruppensicherheit als Prädiktor am einflussreichsten“ sei (507). Diese „Gruppensicherheit“ erkläre weit mehr als die bislang in der Diskussion genannten Faktoren – eine These, mit der sich der Autor auch von der Repräsentativuntersuchung zur Konfirmandenarbeit in Deutschland abzuheben sucht (519). Dabei ist allerdings nicht ganz klar, ob die von ihm vorgenommene Interpretation der empirischen Befunde dieser

früheren Untersuchung wirklich stimmig ist. So wird beispielsweise aus der bei der Repräsentativuntersuchung eingesetzten Frage nach „jugendgemäßen Gottesdiensten“ der Besuch von Jugendgottesdiensten, was offenbar nicht dasselbe ist. Unklar bleibt vor allem auch, was genau mit der „Gruppensicherheit“ gemeint ist, da nicht weiter spezifiziert wird, an welche Art von Gruppen dabei gedacht wird. Im Text werden unterschiedliche Gruppen erwähnt – die Peergroup der Konfirmandinnen und Konfirmanden, Elterngruppen, Trägergruppen bei bestimmten Gottesdienstformen usw. Ist daraus zu folgern, dass es gar nicht darauf ankommt, welche Art von Gruppe im gottesdienstlichen Zusammenhang vorhanden ist? Das wäre, von den von den Jugendlichen im Gespräch genannten Erfahrungen und Sichtweisen her, kaum plausibel.

Gleichwohl ist eindrücklich, dass die „Gruppensicherheit“ beispielsweise auch den Erwerb von Wissen zum Gottesdienst positiv beeinflusst (526). Daneben ist es das „Einbringenkönnen von Ideen“, das sich als einflussreiche Variable erweist (536).

Das sechste Kapitel fragt nach „pädagogischen Arrangements im Lernprozess ‚Gottesdienst‘“ (548–603). Als hilfreicher, in der Religionspädagogik bislang nur wenig beachteter Hintergrund wird dabei die pädagogisch-psychologische Interessenforschung herangezogen und nach möglichen Übereinstimmungen mit deren Befunden gefragt. Weiterhin ist aufschlussreich, dass die pädagogischen Arrangements, die bislang von den Gemeinden genutzt werden, offenbar in vielen Fällen dazu führen, dass die „Gruppensicherheit im Gottesdienst“ während der Konfirmandenzeit deutlich rückläufig ist (574). Hier erweist sich die Frage nach der „Gruppensicherheit“ als eine kritische Perspektive auf die bisherige Praxis.

Ein knappes siebtes Kapitel bietet Feldbeobachtungen, die mit den bisherigen Ergebnissen verbunden werden (604–630). Methodisch etwas überraschend wird davon gesprochen, dass hier eine „Bestätigung etwaiger Hypothesen“ möglich sei (607), was aber wohl nur in einem übertragenen Sinne verstanden werden kann. Die Beschreibungen aus verschiedenen Gemeinden und von verschiedenen Situationen im Zusammenhang des Gottesdienstes besitzen sachlich einen eher illustrativen Charakter.

Schließlich wird, am Ende der gesamten Untersuchung (Kapitel 8), eine „Zusammenführung

der Ergebnisse in einem Modell“ versucht (631–656). Auch hier steht als Hauptergebnis die „Wirkungsdominanz der Gemeinschaftserfahrung“, also die „Gruppensicherheit“, im Vordergrund, daneben die als „positiv erlebte Erfahrung, eigene Ideen einbringen zu können“ (634). So ist es leicht nachvollziehbar, dass der Autor in der Ermöglichung von gruppenbezogenen Erfahrungen“ die zentrale Folgerung seiner Untersuchung für die Praxis sieht. Ohne Zweifel wird gerade in diesem Schlusskapitel deutlich, dass die in entsprechenden Modellen und bisherigen Vorschlägen zu wenig beachtete soziale Dimension in Zukunft bei der auf den Gottesdienst bezogenen Pädagogik weit stärker berücksichtigt werden sollte. Ob dies dann zu Recht auch so ausgelegt werden kann, dass es deshalb weniger auf „ansprechende Themen oder Inhalte“ ankomme, erscheint mir allerdings weniger gewiss (654). Dazu müssten weitere Untersuchungen, auch mit anderen Designs, als sie der Verfasser genutzt hat, durchgeführt werden, beispielsweise unter konsequenter Berücksichtigung der inhaltlich-thematischen Aspekte. Interessant wäre es auch, Gottesdienste mit unterschiedlicher liturgischer Gestaltung in den Blick zu nehmen, was bei der vorliegenden Untersuchung, schon aufgrund der Durchführung in nur einer Landeskirche, nur am Rande berücksichtigt wird.

Auch wenn in einer begrenzten Rezension nur Grundlinien der vorliegenden Untersuchung dargestellt werden konnten, sollte deutlich geworden sein, dass es sich um eine sehr eindrückliche, sowohl in methodischer als auch in inhaltlicher Hinsicht für die Religionspädagogik insgesamt weiterführende Studie handelt. Ihre Ergebnisse verdienen nicht nur in der Gottesdienstpädagogik nachhaltige Beachtung. Es ist bewundernswert, wenn ein einzelner Forscher ein so umfangreiches und komplexes Forschungsprojekt erfolgreich durchführen konnte.

Bewundernswert ist auch, dass der Autor die Kraft gefunden hat, seine Untersuchung noch in einer zweiten, gleichsam allgemeinverständlichen Form auf knapp 150 Seiten darzustellen.

Das kleine Buch, das so entstanden ist – „Wie die Konfis zur Kirche kommen“ –, ist sehr gut lesbar, über weite Strecken sogar als ausgesprochen unterhaltsam zu bezeichnen. Über die Forschungsbefunde hinaus werden auch noch zusätzliche Ideen für die Praxis dargestellt, die dem Vf. bei seiner eigenen praktischen Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden sowie bei interreligiösen Begegnungen wichtig geworden sind. So erfreulich ein solcher Versuch einer allgemein verständlichen Darstellung auf den ersten Blick erscheinen muss, hinterlässt er beim Rezensenten doch zugleich die Frage, was mit Forschungsbefunden geschieht, wenn sie aus ihrem methodisch reflektierten Zusammenhang herausgelöst und insofern gleichsam objektiviert werden. Den Leserinnen und Lesern wird dabei nicht nur ein Geschenk gemacht, sondern es wird ihnen auch die Möglichkeit der kritischen Reflexion solcher Befunde genommen. Insofern schließe ich mich dem Verfasser an, wenn er sich wünscht, dass die Kurzdarstellung in möglichst vielen Fällen doch zur Lektüre des eigentlichen Forschungswerkes führt. Der Gewinn aus der Lektüre auch sehr vieler und manchmal anspruchsvoller Seiten ist jedenfalls deutlich.

Am Ende sei noch einmal die enorme Bedeutung der vorliegenden Studie für die zukünftige theoretische und praktische Arbeit in dem Bereich hervorgehoben, der als *Gottesdienstsozialisation* bezeichnet werden kann (zu diesem Bereich gibt es insgesamt noch kaum Untersuchungen!) und m. E. dringend genauer erforscht werden sollte – nicht nur im Blick auf die Konfirmandenzeit, sondern im Blick auf die religiöse Sozialisation insgesamt. Es macht wenig Sinn, wenn heute vielfach vor allem zum (weithin fehlenden) Gottesdienstbesuch Erwachsener geforscht wird, dabei aber die Zugänge zum Gottesdienst im Kindes- und Jugendalter nicht im Blick sind. Die vorliegende Arbeit könnte – und sollte! – insofern zum Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen in diesem vernachlässigten Bereich führen.